Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 12

Vorwort: "Schwarz-weiss" im Zwielicht

Autor: Sager, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A. Z. Bern 1

Schweizer Kommentare für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Jugoslawische Aspekte (2, 4, 5)
Der Kolchosbauer hält sich (3)
Abschied von Stachanow (8)

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut AG, Postfach 1178, Bern-Transit
Redaktion: Dr. Peter Sager, Christian Brügger
Verwaltung: Oswald Schürch
Postcheck: III 24616, Telephon: 2 77 69, Druck: Verbandsdruckerei AG Bern
Jahresabonnement Fr. 20.— Halbjahr Fr. 11.— Vierteljahr Fr. 6.— **50 Rp.**

3. Jahrgang, Nr. 12 **Bern, 21. März 1962** *Erscheint wöchentlich*

«Schwarz-weiss» im Zwielicht

Nachdem wir bereits den McCartysmus und den Konformismus als Vorwürfe gegen die antikommunistische Haltung untersucht haben (KB Nrn. 5 und 8), wollen wir heute einen weiteren Vorhalt überprüfen. Es wird zuweilen dem, der klar und eindeutig gegen den Kommunismus Stellung nimmt, vorgeworfen, er sei im «Freund-Feind-Schema» befangen und betreibe «Schwarz-weiss-Malerei».

Vorab sei festgehalten, dass die «Schwarz-weiss-Malerei» grundsätzlich abzulehnen ist. Sie vermag der Wirklichkeit nicht gerecht zu werden. Wer in schwarz oder weiss malt, stellt die extremen Grenzfälle als Realität dar und erliegt so einer Täuschung. Extreme Grenzfälle sind meist nur Denkmodelle und haben bloss als solche Bedeutung.

Wer also im politischen Bereich in schwarz oder weiss malt und beispielsweise behauptet, der Kommunismus sei total unfrei und die Demokratie total frei, der beschreibt Tendenzen, aber keine Wirklichkeiten. Der Kommunismus ist aus technischer Unzulänglichkeit nicht total unfrei — obschon er es sein möchte; die Demokratie ist aus menschlicher Unvollkommenheit nicht total frei — obschon sie dieses Ziel anstrebt.

Insoweit ist die «Schwarz-weiss-Malerei» tatsächlich abzulehnen. Sie ist wirklichkeitsfern und im übrigen ein untaugliches Kampfmittel. Wer die Gegnerschaft gegen den Kommunismus auf einer der Realität nicht entsprechenden «Studie in schwarz» aufbaut, schafft sich unzuverlässige Allianzen, die zusammenbrechen, wenn der Einblick in die andersgeartete Wirklichkeit eine Korrektur der Vorstellungen und Auffassungen erzwingt. Ein besonders anschaulicher Fall ist jener zeitlebens antikommunistische Schweizer, der nach Abschluss seiner beruflichen Tätigkeit eine Kreuzfahrt unternahm und dabei auch das Schwarze Meer befuhr. In Odessa ging er kurz an Land und kam voller Enthusiasmus zurück: «In der Sowjetunion gibt es ja auch Aerzte und Strassenbahnen!»

Die «Schwarz-weiss-Malerei» kann, wie erwähnt, ihre Berechtigung als Denkmodell und Demonstrationsmethode haben. Dann ist sie ein dialektisches Mittel, das wir benützen dürfen. Gebrauch oder Missbrauch hängen davon ab, ob er dazu dient, einen Sachverhalt zu klären oder zu fälschen. Eine gewisse Verführung mag bestehen, die simplifizierende Darstellung als Faktum zu nehmen. Deshalb muss auch die rein didaktische «Schwarz-weiss-Malerei» ihre Absicht eindeutig bekunden. Sonst führt auch sie zum Staunen von Odessa.

Nun kann aber der Vorwurf der «Schwarz-weiss-Malerei» auch an die falsche Adresse gerichtet werden. Er hat dann den Charakter eines Schlagwortes, das eine gefährliche Verwirrung verursacht.

Zuerst kurz unser Standort. Wir sind uns bewusst, dass hier nicht alles weiss und dort nicht alles schwarz ist, dass hier nicht jeder Freund und dort nicht jeder Feind ist. Trotzdem lehnen wir aber den Kommunismus in Theorie und Praxis kompromisslos ab. Denn er vermag, solange er sich nicht selber aufgibt, nur ein ungleich kleineres Mass von Freiheit und Gerechtigkeit zu gewähren wie die Demokratie. Dieser zunächst graduelle Unterschied, der sich grau in grau darstellen liesse, ist wegen seiner inneren Notwendigkeit von grundsätzlicher Bedeutung: er wird zum qualitativen Unterschied. In diesem Sinne kann — und muss — ohne Einebnung eines extremen Grenzfalles in die Wirklichkeit, der Kommunismus als System folgerichtig abgelehnt werden.

Dagegen den Vorwurf der «Schwarz-weiss-Malerei» zu erheben, ist nicht zulässig.

Diese Haltung ergibt sich nämlich — wie dargelegt — durchaus nicht auf der Grundlage des «Freund-Feind-Schemas». Wenn aber der Vorwurf gleichwohl erhoben wird, dann fällt er zurück auf die Absender. Das liegt auf der Hand: die eindeutige Haltung aus einer differenzierten Betrachtungsweise heraus als «Schwarz-weiss-Malerei» zu bezeichnen, ist in der Tat nur auf Grund der «Schwarz-weiss-Malerei» selbst möglich. Ueberdies könnte dem Vorwurf *unter Verzicht auf eine Haltung* ausgewichen werden.

Auf diese Weise soll versucht werden, die Ablehnung des Kommunismus auf feine und versteckte Weise in Misskredit zu bringen, «salonunfähig zu machen», wie Nationalrat Wüthrich so treffend sagte. Das zeigt sich besonders dort, wo unter Vermeidung kommunistischer Begriffe der Kommunismus getarnt verteidigt wird. Ein solches Vorgehen wird dadurch erleichtert, dass der Kommunismus aus taktischen Gründen humanistische, humanitäre und nationale Bestrebungen unterstützt, um so besser an die Macht gelangen zu können Dadurch sollen die Gegner in die ungünstige Lage manövriert werden, wo sie humanistische, humanitäre und nationale Bestrebungen bekämpfen müssen, um den Kommunismus zu treffen. Das vermag in den Augen der Humanisten und Nationalisten paradoxerweise den Antikommunismus zu diskreditieren.

Ein Beispiel soll diesen Tatbestand veranschaulichen. Als Fidel Castro in den Bergen Kubas um die Macht rang, gab er vor, den sozialen Interessen des Volkes und den nationalen Interessen des Landes dienen zu wollen. Durch die Kampfansage an rückständige Industrielle und Grossgrundbesitzer sicherte er sich Sympathien und Unterstützung gutmeinender Kreise, die mit dem Kommunismus gewiss nicht das geringste zu tun hatten.

Da aber die Bewegung Castros schon vor der Machtübernahme eine aufsehenerregende Publizität in der Presse des Ostblocks genoss, durften tiefere Verbindungen zum Kommunismus vermutet werden. Die Warnung, dass Castros Bewegung über die verständlichen und unterstützungswürdigen nationalen und sozialen Ziele hinausschiessen werde und im kommunistischen Fahrwasser weiterfahren könnte, musste diese wohlmeinenden Kreise vor den Kopf stossen. Sie reagierten mit dem Vorwurf, die Antikommunisten seien im «Freund-Feind-Schema» erstarrt.

Diesem international bedeutungsvollen Beispiel kann ein solches von bloss lokalen Ausmassen beigefügt werden. In einer Studenten-Zeitung sagten kürzlich einige junge Idealisten dem «unerbittlichen Freund-Feind-Schema» den Kampf an. In der Sowjetunion habe sich ein lebensfähiges System institutionalisiert. «Eine Alternative zur kapitalistischen Industrialisierung hat sich ökonomisch bewährt... Die einzige Möglichkeit, die tödliche Gefahr des *circulus vitiosus* des Rüstungswettlaufes zu bannen, ist das Tolerieren des Gegners, die friedliche Koexistenz, ohne Hass und Fackel».

Diese Ansicht ist zwar falsch, aber wohlklingend. Falsch, weil sich die kommunistische Planwirtschaft ökonomisch nicht bewährt hat, wenn die Diktatur nicht zur Richtschnur werden soll. Wohlklingend, weil humanistische und pazifistische Bestrebungen den Wünschen aller Menschen sympathisch sind. Dabei führt die hier erwähnte Ansicht in letzter Konsequenz geradewegs zum Kommunismus. Dies zu behaupten, trägt nun aber den unberechtigten Vorwurf ein, im «Freund-Feind-Schema» verhaftet zu sein. Mit dem Ruf «Die braune Liesel kenn' ich am Geläut» begegnete man in gesundem Misstrauen den nationalsozialistischen Verlockungen. Ein ähnliches gesundes Misstrauen tut uns heute not.

Peter Sager.